

# Der Diakon in ekklesiologischer Sicht angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft

*von Bischof Dr. Walter Kasper*

Herzlich bedanken möchte ich mich beim Internationalen Diakonatszentrum, daß ich eingeladen wurde, zum ekklesiologischen Ort des Ständigen Diakons angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen in den Gemeinden zu sprechen. Die große Zahl der anwesenden Bischöfe, Priester, Diakone und Frauen von Diakonen wirft ein Schlaglicht auf den Klärungsbedarf, der in bezug auf das mir gestellte Thema besteht. Dieses Interesse zeigt zugleich die Bereitschaft, am Profil des Ständigen Diakons weiterzuarbeiten.

Gestern haben Sie diese Frage aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und versucht, Klärungen zu finden — Klärungen, die sich nicht allein auf deutsche oder westeuropäische Sichtweisen gründen, sondern Lateinamerika und Osteuropa mit einbeziehen. Deshalb waren die Ausführungen der Kleruskongregation von besonderer Bedeutung.

Ich möchte im folgenden diese Fäden aufgreifen und versuchen, sie unter einem sowohl systematischen wie zukunftsorientierten praktischen Gesichtspunkt weiterzuentwickeln. Ich möchte zeigen, daß das Amt des Diakon ein grundlegendes Amt in unserer Kirche mit einem eigenständigen Profil ist und daß es dies künftig noch mehr werden soll.

## 1 Das Amt des Diakons

Schon die Feststellung, der Diakonat sei ein grundlegendes, ja heute notwendiges Amt in unserer Kirche, kann zu emotional aufgeheizten Debatten führen. Der Diakonat ist bisher längst noch nicht in allen Ortskirchen selbstverständlich verankert. Das zeigen auch terminologische Unsicherheiten. Beim Priester ist ganz selbstverständlich von der Weihe die Rede, beim Diakon wird hie und da noch

immer von einer bloßen Indienstnahme gesprochen. Auf der anderen Seite haben Beauftragungsfeiern für kirchliche Dienste von Laien vom äußeren Vollzug her mancherorts schon fast Weihecharakter. Schließlich ist bezüglich des theologischen Verständnisses des Diakonenamtes auch mehr als dreißig Jahre nach dem Konzil vieles noch ungeklärt und umstritten. Es stehen sich noch immer unterschiedliche theologische Konzeptionen gegenüber, aus denen dann unterschiedliche pastorale Aufgabenstellungen der Diakone folgen.

Als die Konzilsväter den Gedanken der Erneuerung des Ständigen Diakonates aufnahmen, bewogen sie, wie man weiß, ganz unterschiedliche Interessen.

- Einige sahen den kommenden “Priestermangel” am Horizont und erhofften angesichts der zunehmenden Diasporasituation in den alten Ortskirchen und der Missionssituation in den jungen Ortskirchen mit dem Ständigen Diakon eine Entlastung zu bekommen.<sup>1</sup>
- Andere griffen die Ideen der schon vor dem Konzil entstandenen Diakonatskreise auf und erstrebten eine Stärkung der Diakonie der Kirche.<sup>2</sup>
- Für wieder andere war die Frage des Zölibats für den Ständigen Diakon und die Zölibatsfrage überhaupt die Grundsatzfrage bei der Einführung des Ständigen Diakonats.<sup>3</sup>

Die Frage des Zölibates spielte besonders bei den Gegnern der Einführung des Ständigen Diakonates eine Rolle. Sie fürchteten ein Aufkommen der Zölibatsdebatte für Priester. Diese Frage werde ich in diesem Zusammenhang vernachlässigen, wie auch die Frage des Diakonates für die Frau. Dies sind Probleme, die bei anderen Gelegenheiten eigens erörtert werden müssen. Im folgenden gehe ich außerdem davon aus, daß der Diakon, der vom Konzil als eigenständige Weihestufe konzipiert wurde, nicht vom Priestermangel her und als Ersatz für fehlende Priester verstanden werden darf. Deshalb gehe ich im folgenden besonders dem an zweiter Stelle genannten Motiv nach. Ich bin der Meinung, daß unter dem Gesichtspunkt der Diakonie dem Diakonats zukunftsweisende Wege aufgezeichnet werden können.

Die Einführung des Ständigen Diakonates in vielen Diözesen der Weltkirche war vorbereitet durch pastorale Anliegen und Erfahrungen, sie entsprang einer Bewe-

---

<sup>1</sup> F. Lepargneur, Ein Diakonats für Lateinamerika, in: K. Rahner u. H. Vorgrimler (Hg.), *Diaconia in Christo*, Freiburg i. Br. 1962, 469 ff.

<sup>2</sup> A.a.O., 431.

<sup>3</sup> A.a.O., 482 ff.

gung “von unten” besonders in den sogenannten Diakonatskreisen. Diese Anregungen “von unten” wurden bereits von Papst Pius XII. ermutigt und dann von vielen Bischöfen der Weltkirche in das II. Vatikanum eingebracht. Entsprechend war die Diskussion auf dem II. Vatikanischen Konzil mehr von pastoral-pragmatischen als von theologischen Aspekten geprägt. Grundsätzliche theologische Überlegungen, besonders von Karl Rahner, Yves Congar u.a. kamen jedoch bald hinzu und führten rasch zu der Klärung, daß der Diakonatsamt nicht eine Ausgestaltung des Laienapostolats, sondern eine besondere Ausformung des ordinierten Amtes in der Kirche ist. Diese Auffassung wurde vom II. Vatikanum bestätigt und hat sich mittlerweile gefestigt.

Das II. Vatikanum sieht im Diakonatsamt ein “für die Kirche im höchsten Maße lebensnotwendiges Amt”. Es hat — wie ausdrücklich gesagt wird — die Einführung des Ständigen Diakonates ermöglicht, weil die zum theologischen Wesen des Diakonates gehörenden Aufgaben in weiten Bereichen sonst nur schwer ausgeübt werden können (LG 29).

Die Grundlagen der Theologie des kirchlichen Amtes sind in der Kirchenkonstitution “Lumen gentium” verbindlich formuliert. Dabei wird die grundlegende Aussage gemacht, daß Diakonatsamt wie Presbyterat zu dem einen sakramentalen Weiheamt gehören, das unter Handauflegung und Gebet verliehen wird und dessen Fülle dem Episkopat zukommt (LG 28 f; vgl. 41; OE 17; AG 16). Wer die Theologiegeschichte auch nur ein wenig kennt, weiß, wie wenig selbstverständlich diese Aussage zur Zeit des Konzils war. Diese Aussage greift nämlich hinter die mittelalterliche Entwicklung zurück auf die Liturgie und Theologie der ersten Jahrhunderte. Sie bricht die mittelalterliche Verengung des kirchlichen Amtes auf das priesterliche Amt genauerhin dort auf, wo dieses ausschließlich von der Konsekrationsvollmacht des Priesters her gesehen wurde. In dieser auf die Konsekrationsvollmacht verengten mittelalterlichen Sicht konnten weder die Bischofsweihe noch die Diakonenweihe als Sakrament verstanden werden.

Die Erneuerung wurde möglich durch den Rückgriff auf die Weiheliturgien der alten Kirche und auf die Theologie der Kirchenväter. Im Lichte dieser älteren Tradition konnte das Konzil die Zugehörigkeit von Diakonatsamt, Presbyterat und Episkopat zu dem *einen* sakramentalen Amt der Kirche lehramtlich klären. Die Erneuerung des Diakonats als eines sakramentalen Amtes in der Kirche entsprang also sowohl einer pastoralen Besinnung auf die Nöte der Gegenwart wie einer theologischen Besinnung auf die maßgeblichen Quellen des Glaubens der Kirche.

Nur aus dieser Doppelbewegung heraus konnte die Erneuerung des Diakonats verbindliche Gestalt in der Kirche gewinnen.

Auch in der Verhältnisbestimmung von Episkopat, Presbyterat und Diakonats kam es durch das Konzil zu einer wichtigen Neubesinnung. Bis zum II. Vatikanischen Konzil konnten die verschiedenen Weihestufen als aufsteigende Laufbahn verstanden werden. Demgegenüber vollzog das Konzil eine Umkehrung der Betrachtungsweise. Das Konzil geht nämlich im Sinn der alten Kirche vom Bischof aus und spricht ihm die Fülle des Weihesakramentes zu (LG 21). Diakone und Priester haben an dem einen sakramentalen Amt, das dem Bischof in seiner Fülle zukommt, auf je spezifische abgestufte Weise Anteil. Beide — Priester wie Diakon — sind Mitarbeiter des Bischofs, werden also in ihrer Abhängigkeit vom Bischof wie in ihrer Zuordnung zu ihm betrachtet. Diakone und Priester tun ihren Dienst demgemäß in Stellvertretung des Bischofs, der angesichts der Fülle seiner Aufgaben Mitarbeiter und Helfer benötigt.

Die Diakone werden durch ihre Zuordnung zum Bischof freilich nicht zu bloßen Handlangern des Bischofs. Der eigentliche Spender der sakramentalen Weihe ist ja Jesus Christus selbst; durch die Weihe wird dem Geweihten ein sakramentales Merkmal (*character indelebilis*) eingeprägt, durch welches er in besonderer Weihe Christus, dem einen Hohenpriester, Hirten und Bischof gleichgestaltet wird. Damit wird die Weihe und auch der Geweihte der absoluten Verfügungsgewalt des Bischofs entzogen; es wird ihm durch die mit dem Sakrament der Weihe gegebene Christusunmittelbarkeit eine gewisse Eigenständigkeit und Eigenverantwortung gegeben, welche der Bischof zu respektieren hat. Bischof, Priester und Diakone haben also in je unterschiedlicher Weise Anteil an der einen Sendung Jesu Christi und sind so auf brüderliche und kollegiale Zusammenarbeit angewiesen. Priester und Diakone sind nicht einfach Untergebene des Bischofs, sondern sollen von ihm als Brüder und Freunde angesprochen und behandelt werden.

Aus der unterschiedlichen Anteilhabe an dem einen Amt Jesu Christi ergeben sich schließlich Konsequenzen für die nähere Verhältnisbestimmung der Dienste des Priesters und des Diakons. Solange der Diakonats nur noch eine Durchgangsstufe zum Presbyterat war, erschien der Diakon in hierarchischer Unterordnung unter den Priester. Diese hierarchische Unter- und Überordnung könnte man auf den ersten Blick auch noch aus LG 29 herauslesen. Es heißt dort: "In der Hierarchie eine Stufe tiefer stehen die Diakone [...]." Bei genauerer Betrachtungsweise ergibt sich jedoch, daß es an dieser Stelle nicht um die Unterordnung des Diakons unter den Priester, sondern um die geringere Anteilhabe des Diakons am Amt des

Bischofs geht. Dies wird vollends aus LG 28 ersichtlich, wo es heißt: “Christus, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat (Joh 10,36), hat durch seine Apostel deren Nachfolger, die Bischöfe, seiner eigenen Weihe und Sendung teilhaftig gemacht. Diese wiederum haben die Aufgaben ihres Dienstamtes in mehrfacher Abstufung verschiedenen Trägern in der Kirche rechtmäßig weitergegeben. So wird das aus göttlicher Einsetzung kommende Dienstamt in verschiedenen Ordnungen ausgeübt von jenen, die seit altersher Bischöfe, Priester und Diakone heißen.” Den verschiedenen Abstufungen in der Teilhabe am Amt des Bischofs entsprechen also verschiedene Ordnungen. Der Bischof hat zu seiner Unterstützung sozusagen zwei Arme, die jeweils unterschiedliche Aufgaben haben, die aber zusammenarbeiten müssen.

“Die traditionelle Weihetheologie der aufsteigenden Stufenleiter der Weihen und die Auffassung der Bischofsweihe als eines nicht wesensmäßigen Zusatzes zur Priesterweihe sind damit aufgegeben.”<sup>4</sup> Man muß jetzt von einer Weihetheologie des unterschiedlichen Anteils am bischöflichen Amt und darum von einer Zuordnung des Diakons unmittelbar zum Bischof sprechen, die freilich die brüderliche Zusammenarbeit mit den Priestern, die ebenfalls am Amt des Bischofs Anteil haben, einschließt.

Diese Konzeption des letzten Konzils entspricht der Sichtweise der ersten Jahrhunderte. Schon Paulus nennt die Diakone in unmittelbarem Zusammenhang mit den Episkopoi (Phil 1,1). Ignatius von Antiochien bezeichnet die Diakone als seine (d.h. nicht der Priester) Mitarbeiter (syndouloi) (Phil 4; Smyrn 4,1; Eph 2,1; Magn 2,1). Nach der Apostolischen Tradition des Hippolyt sind die Diakone “nicht zum Priestertum, sondern zum Dienst des Bischofs, um dessen Aufträge auszuführen” bestellt (Trad. apost. 8). Die Didascalia Apostolorum mahnt: “Seid also eines Sinnes, ihr Bischöfe und Diakone, denn ihr bildet einen einzigen Leib.” Der Diakon wird gar als “Ohr, Mund, Herz und Seele des Bischofs” bezeichnet (Didasc. II,44). Zeitweise scheinen die Diakone an der Seite des Bischofs sogar eine so mächtige Stellung inne gehabt zu haben, daß — wie Hieronymus und Ambrosiaster berichten — die Presbyter dagegen energisch protestierten.

Nachdem so geklärt ist, daß der Diakonat Anteil hat am einen sakramentalen Weiheamt der Kirche und eine spezifische Ausprägung dieses einen Amtes darstellt, müssen wir nun noch genauer nach der konkreten inhaltlichen Ausformung des einen Amtes im Diakonenamt fragen.

---

<sup>4</sup> H. Vorgrimler, Sakramententheologie (= LeTh 17), Düsseldorf 1987, 288.

LG 29 sagt dazu in einer verkürzten Zitation der Apostolischen Tradition des Hippolyt das Entscheidende. Das Konzil betont, daß der Diakon “nicht zum Priestertum sondern zur Dienstleistung (ministerium)” geweiht wird. Priesteramt und Diakonenamt werden also klar unterschieden. Der Diakon ist kein “Minipriester”, kein Lückenbüßer für fehlende Priester. Damit ist das Amt des Diakons auch keine bloße Durchgangsstufe auf dem Weg zum Priesteramt sondern ein eigenständiges Amt. Es stellt eine eigene Ausprägung des der Kirche von Jesus Christus eingesetzten Dienstamtes dar.

Die Weihe “zur Dienstleistung” bedeutet, daß dem Diakon die christliche Diakonia in besonderer Weise aufgetragen ist. Schon die Apostelgeschichte berichtet, daß die Apostel den Dienst an den Tischen nicht allein verrichten konnten und daß sie dafür, wenn sie den Dienst am Wort nicht vernachlässigen wollten, Helfer brauchten (Apg 6,2). So sagt bereits Ignatius von Antiochien, die Diakone seien mit dem Dienst Jesu Christi betraut (Eph 2,1), und die Kirchenordnung des Hippolyt spricht davon, daß die Diakone für die Kranken sorgen und darüber dem Bischof berichten sollen (Trad. apost. 8; vgl. Didasc. II, 44). So waren die Diakone in der alten Kirche im Auftrag des Bischofs vornehmlich mit der Armenpflege betraut. Ausdrücklich zitiert das Konzil, die Diakone sollten der Mahnung des Polycarp eingedenk “barmherzig, eifrig, wandelnd nach der Wahrheit des Herrn, der aller Diener geworden ist” (Phil 5,2; zit. LG 29) sein.

Selbstverständlich ist die Nächstenliebe und der Bruderdienst in der Nachfolge Christi durch Taufe und Firmung jedem Christen aufgetragen. Ebenso selbstverständlich ist der Dienstcharakter — wie das II. Vatikanum nicht müde wird zu betonen — dem kirchlichen Amt insgesamt, also auch dem Priester- und dem Bischofsamt eigen. Besonders deutlich sagt LG 24, das Bischofsamt sei “ein wahres Dienen, weshalb es in der Heiligen Schrift bezeichnenderweise mit dem Wort ‚Diakonia‘ d.h. Dienst benannt wird (vgl. Apg 1,17 u. 25; 21,10; Röm 11,13; 1 Tim 1,12).” Bischöfen, Priestern und Diakonen ist es also gemeinsam aufgetragen, die Diakonie Jesu Christi im Namen Christi gegenüber den Armen und Notleidenden aller Art auszuüben und in der Kirche zu fördern. Dem Bischof wird dies bei seiner Weihe sogar eigens und ausdrücklich auf die Seele gebunden. Der Diakon nimmt an diesem diakonalen Auftrag des Bischofs in besonderer Weise teil. Er soll “in besonderer Weise die dem kirchlichen Amt insgesamt eigene diakonale Dimension, d.h. den Knechtsdienst Jesu Christi in der Kirche repräsentieren”.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> W. Kasper, Dank für 25 Jahre Ständiges Diakoniat, in *Diaconia Christi*, Rottenburg a. N. 1994, 24.

Bei diesem diakonalen Dienst des Diakons handelt es sich nicht um eine einseitig sozial-caritative Aufgabe. Der Diakon ist kein geweihter Sozialarbeiter. Ignatius von Antiochien nennt die Diakone im Anklang an 1 Kor 4,1 “Diakone der Geheimnisse Jesu Christi”. “Denn sie sind nicht Diakone für Speisen und Getränke, sondern der Kirche Gottes Diener” (Trall 3,3; zit. LG 41). Sie sind “dem Altar enger verbunden” (AG 16) und haben außerdem Teil am Dienst der Verkündigung (SC 35,4; DV 25). Die im Namen Jesu Christi ausgeübte Diakonie des Diakons ist also in einem umfassenden theologischen und ekklesiologischen Sinn so zu verstehen, daß der Dienst des Diakons den Verkündigungsdienst und den Dienst am Altar wie auch gewisse Leitungsaufgaben einschließt (AG 16; vgl. CIC can. 1008 f).

Es gibt ja nicht nur die materiell Armen, es gibt auch die geistig und geistlich Armen, Verelendeten, Darbenden, Suchenden und oft genug allein Gelassenen. Darum ist auch die Verkündigung ein Dienst an den Menschen. Die Unwissenden zu lehren galt von altersher als ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit, dem beim heutigen Orientierungsdefizit besondere Bedeutung zukommt. In ähnlicher Weise galt die Aufgabe, die eucharistischen Gaben vom Altar zu den Kranken und zu den Sterbenden zu bringen, welche von Anfang an eine grundlegende Aufgabe des Diakons war, ebenfalls als ein Werk christlicher Diakonie. Schließlich ist es ein Werk der Liebe und der Barmherzigkeit, Menschen in ihrer Einsamkeit aufzusuchen, sie zusammenzuführen und so christliche Gemeinde aufzubauen. Beim Dienst des Diakons müssen demnach unter dem Gesichtspunkt der Diakonie alle drei Grunddimensionen kirchlichen Dienstes — *martyria*, *leiturgia* wie *diakonia* im engeren Sinn — zugerechnet werden.

Professor H. Hoving, selbst Diakon, formuliert es so: “Die Presbyter vertreten den Bischof vor Ort, das heißt in den Gemeinden, und zwar dadurch, daß sie für die Leitung der Gemeinden, denen sie zugeordnet sind, letztverantwortlich sind, weshalb sie auch den Vorsitz in der Eucharistiefeier haben. In diesem Sinne haben sie in großem Umfang Anteil an der apostolischen Sendung des Bischofs. Die Diakone haben ebenfalls Anteil an der apostolischen Sendung des Bischofs. Aber die Diakone vertreten den Bischof vor Ort in der Diakonie, die — wie deutlich wurde — zur bischöflichen Leitungsverantwortung gehört. Als Aufgabe des kirchlichen Leitungsamtes ist die Diakonie zu unterscheiden von der aus dem Glauben erwachsenden Liebestätigkeit (*caritas*) jedes einzelnen Christen, wie sie auch zu unterscheiden ist von der organisierten diakonischen Arbeit in Diakonischem Werk und Caritasverband. Da die Presbyter vor Ort den Bischof vertreten, ergibt sich

eine Zuordnung auch zum presbyteralen Leitungsamt. Deshalb heißt es in LG 29 von den Diakonen, daß sie ihren Dienst ‘in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium’ ausüben sollen. Wenn es nun zur Grundfunktion des kirchlichen Amtes gehört, den Dienst Christi als Haupt und Herrn der Kirche zu repräsentieren, dann gilt dies auch für den zum kirchlichen Ordo gehörenden Diakonat. Nach katholischem Verständnis haben Diakone deshalb Anteil an der kirchlichen Leitungsvollmacht.”<sup>6</sup>

Zusammengefaßt heißt dies: Der Diakon repräsentiert in besonderer Weise Jesus Christus, der gekommen ist um zu dienen (Mk 10,45) und der sich selbst erniedrigt und zum Sklaven gemacht hat (Phil 2,7 f). In Vertretung des Bischofs vor Ort und in Zusammenarbeit mit den Priestern leitet, d.h. inspiriert und motiviert er die Diakonie der Gemeinde. So haben die Diakone aufgrund ihrer Teilhabe am Amt im Hinblick auf die Diakonie auch Anteil an der kirchlichen Leitungsvollmacht. Diakonat als ordiniertes Amt verdeutlicht, daß Diakonie eine wesentliche Dimension kirchlicher Leitungsverantwortung ist.

Nach dieser Klärung des besonderen Amtes des Diakons ist nun die Frage zu stellen, wie sich dieses Amt in das Ganze der konziliaren Ekklesiologie einordnet, wie es sich besonders zur Communio-Ekklesiologie des Konzils verhält. Diese nimmt eine der drängendsten Frage unserer Zeit auf, nämlich die Sehnsucht nach Gemeinschaft, und sie ließ bei vielen Gläubigen das Bewußtsein wachsen, daß wir alle Kirche sind. Warum braucht es heute in unserer Kirche den Diakon?

## 2 Communio-Ekklesiologie als Grundlage für das Diakonat

### 2.1 Communio-Ekklesiologie und Diakonie

Von Jesus Christus haben wir als schönstes Gebet, das “Vater unser” geschenkt bekommen. In diesem Gebet dürfen wir sagen und bekennen, daß wir alle einen gemeinsamen Vater haben und damit miteinander Kinder Gottes sind. Eine zutiefst ergreifende Idee. Vor Gott und von ihm her gehöre ich zusammen mit allen anderen Menschen zu der einen Familie des gemeinsamen Vaters im Himmel.

---

<sup>6</sup> H. Hoping, Diakonie als Aufgabe des kirchlichen Leitungsamtes, in: Dokumentation 13 der AG Ständiger Diakonat in der BRD, Beyharting 1996, 34.

Die Vereinzelung, Vereinsamung und Entfremdung und erst recht die Feindschaft unter den Menschen sind demgegenüber Zeichen der Sünde. Darum wollte Gott in der Erlösungsordnung die Menschen nicht einzeln, unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung retten und heiligen, sondern sie zu seinem Volke machen. Entsprechend versteht das Konzil die Kirche als "messianisches Volk", das "obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfaßt und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils" ist (LG 9).

Die Communio-Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils greift diese heilsgeschichtliche Sicht der Kirche auf. Ihre Bedeutung reicht damit weit über innerkirchliche Fragestellungen hinaus; sie weist der Kirche ihren Platz in der gesamten Heils- und Weltgeschichte zu. Letztlich ist die Communio-Ekklesiologie die Konkretisierung der grundlegenden Konzilsaussage, die Kirche sei in Jesus Christus gleichsam Sakrament, d.h. Zeichen und Werkzeug der Einheit (LG 1 u.a.). Daher ist sie einer der wichtigsten Impulse des Konzils. "Es gibt für die Kirche nur einen einzigen Weg in die Zukunft: den Weg, welchen das Konzil gewiesen hat. Dieser Weg heißt: volle Verwirklichung des Konzils und seiner Communio-Ekklesiologie."<sup>7</sup> Sie besagt, daß die Kirche nicht für sich selbst da ist; sie ist Kirche für die anderen, Kirche für die Menschen und für die Welt und ihre Einheit, ihre Versöhnung und ihren Frieden; sie ist dienende Kirche. Im weitesten Sinn verstandene Diakonie ist also nicht eine, sondern *die* Wesensdimension der Kirche.

Was Communio-Ekklesiologie konkret bedeutet, drückt die Apostelgeschichte so aus: "Sie beharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in Gebeten" (Apg 2,42). Danach ist die Kirche die Gemeinschaft derjenigen, die durch das Zeugnis der Apostel die Botschaft von Jesus, der menschengewordenen Liebe Gottes, angenommen haben, welche diese Botschaft teilen, in ihr eins sind und treu in ihr verharren. Sie ist die Gemeinschaft derjenigen, die in der Eucharistie an dem einen Brote teilhaben und so einen Leib bilden (vgl. 1 Kor 10,17); denn die Eucharistie ist mit Augustinus gesprochen das Sakrament der Einheit (Joh 26,6.13; zit. SC 47 u.a.). Die Kirche ist schließlich die Gemeinschaft derjenigen, welche die in Jesu Handeln grundgelegte, in seinem Wort offenbar gewordene und in der Eucharistie gefeierte Gemeinschaft in allen Bereichen des Lebens verwirklichen, die das tägliche Brot und ihren Besitz teilen. Martyria, Liturgia und Diakonia werden so als die drei Grunddimensionen der

---

<sup>7</sup> W. Kasper, Die Communio-Ekklesiologie als Grundlage für eine erneuerte Pastoral, Rottenburg a. N. 1990, 5.

Kirche deutlich, und es wird zugleich klar, daß die Verwirklichung der Liebe, die Diakonie, die konsequente Folge und somit das Kriterium für die Echtheit von Glaube und Eucharistie jeder Gemeinde und jedes einzelnen ist.

Dies ist grundgelegt in Jesu eigener Botschaft wie seinem eigenem Verhalten. Jesu Hirtendienst war ein Heils- und Heilungsdienst. Dies wird zeichenhaft deutlich in Wundertaten Jesu angesichts verschiedenster Nöte: Speisung der Hungrigen, Krankenheilungen, Totenerweckungen, Dämonenaustreibungen. Entsprechend sendet Jesus seine Jünger nicht nur aus, um zu verkünden und zu lehren, sondern — was oft vergessen wird — ebenso um zu heilen (Mt 10,8). Das Lehr- und Hirtenamt der Kirche muß sich deswegen auch in heilenden Taten und im diakonisch-caritativen Dienst verwirklichen und glaubwürdig erweisen.

Darum hat jede Gemeinde als Kirche vor Ort dafür Sorge zu tragen, daß Diakonie verwirklicht wird. Dies bedeutet, daß Glaube und Verkündigung wie Eucharistie und Liturgie auf Diakonie hingeeordnet sein müssen. Glaube ohne Diakonie ist kein christlicher Glaube. Verkündigung ohne Diakonie ist keine christliche Verkündigung. Eine Eucharistie feiernde Gemeinde, die nicht diakonisch ausgerichtet ist, drückt zwar ihren Glauben aus, aber ihr Glaube bleibt tot; sie kann letztlich Gott nicht finden, da ihr entgangen ist, daß Gott sich in den Menschen, besonders in den Armen, finden läßt (vgl. Mt 25). “Wir können das eucharistische Brot nicht teilen, ohne auch das tägliche Brot zu teilen.”<sup>8</sup>

Die Kirche lebt, wo die leiblichen Werke der Barmherzigkeit getan werden: die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen, die Gefangenen erlösen, die Kranken besuchen, die Toten begraben. Die Kirche lebt ebenso, wo die geistlichen Werke der Barmherzigkeit getan werden: die Sünder zurechtweisen, die Unwissenden lehren, den Zweifelnden recht raten, die Betrübten trösten, die Lästigen geduldig ertragen, denen, die uns beleidigen, gern verzeihen, für die Lebenden und Toten beten.

Nimmt man diese diakonische Dimension ernst, dann darf es keine rein “private” Not geben, dann sollte es für die *communio* der Kirche nur von allen solidarisch übernommene Not geben. Wenn ein Glied sich freut, freuen sich alle, wenn ein Glied leidet, dann leiden alle mit (1 Kor 12,26). Dies ist die logische Konsequenz des gemeinsamen Seins in Christus wie des Mit- und Nachvollzug des Hirtenamtes Jesu Christi, der als der gute Hirte sein Leben hingibt für seine Herde (Joh

---

<sup>8</sup> A.a.O. , 19.

10,11. 15). Diakonie ist somit keine Nebenbeschäftigung einer Gemeinde oder das Hobby nur einiger weniger; sie ist in der Nachfolge Jesu und im Gehorsam gegenüber seiner Sendung ein zentraler Auftrag der christlichen Gemeinde, insbesondere des kirchlichen Amtes.

## 2.2 Communio-Ekklesiologie und Diakonat

Wir haben gesehen, daß es Kirche ohne Diakonie nicht geben kann, weil Christus selbst ist wie einer, der dient (diakon) (Lk 22,27). Deshalb hat er am Abend vor seinem Leiden und Sterben im Zusammenhang des letzten Abendmahles nicht nur das priesterliche Dienstamt eingesetzt, sondern im Grunde auch das Diakonenamt begründet. Durch die Fußwaschung hat er uns ein Beispiel gegeben, damit auch wir so handeln, wie er an uns gehandelt hat (Joh 13,15). Man kann in diesem Wort die Stiftung des Diakonats sehen.

Im Diakonat hat die Kirche ein Amt, das der engen Verbindung zwischen Martyria, Liturgia und Diakonia sakramentale Gestalt gibt. Damit sind die Laien ebenso-wenig wie die Bischöfe und die Priester ihrer diakonischen Aufgabe enthoben. Es stellt sich aber die Frage, wie sich die Diakonie des kirchlichen Amtes, welches der Diakon in besonderer Weise repräsentiert, mit der Diakonie verträgt, welche dem ganzen Volk Gottes und allen, welche sich auf den Weg der Nachfolge Jesu machen, aufgetragen ist.

In LG 10 spricht das Konzil vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften; in SC 14 von der tätigen Teilhabe (*actuosa participatio*) des ganzen Gottesvolkes, welche sich nicht nur auf die Liturgie, sondern auf das ganze Leben der Kirche bezieht. Das besagt, daß das gemeinsame Volk-Gottes-Sein aller Getauften allen Unterscheidungen der Ämter, Charismen und Dienste vorgeht.<sup>9</sup> Doch damit ist der wesens-mäßige Unterschied zwischen Klerus und Laien nicht aufgehoben (LG 10). “Die Kirche als *communio* ist als ein differenziertes Ganzes zu verstehen, als ein Leib bzw. Organismus, in dem die verschiedenen Organe in unterschiedlicher Weise zum Wohl des Ganzen zusammenwirken.”

Somit macht die Communio-Ekklesiologie Schluß mit dem Modell einer Betreuung- und Versorgungspastoral. Aus der Communio-Ekklesiologie folgt, daß alle Glieder der Kirche und alle gemeinsam je auf ihre Weise Mitverantwortung in der Kirche und für die Kirche tragen. “Doch *corruptio optimi pessima!* Das Ver-

---

<sup>9</sup> A.a.O. , 16.

derbnis des Besten ist das Schlimmste. Es gab und gibt kaum einen Aspekt der konziliaren Lehre, der so gründlich mißverstanden wurde und wird wie dieser. Zunächst hat man die theologische Größe Volk Gottes (laos tou theou) im Sinn eines politischen Volksverbandes (demos) mißverstanden und entsprechend eine Demokratisierung der Kirche gefordert. Sofern damit nur die Forderung nach mehr Partizipation gemeint ist, ist dies grundsätzlich berechtigt. Doch mit dieser grundsätzlich berechtigten Forderung verbindet sich oft das ideologische Ansinnen, die unaufhebbare Unterscheidung der verschiedenen Charismen, Ämter und Dienste zu nivellieren.“ “Volk Gottes im Sinn des Konzils meint jedoch nicht etwa die Laien bzw. die Basis im Unterschied oder gar im Gegensatz zur ‘Amtskirche’. Volk Gottes ist das organische und strukturierte Ganze der Kirche, das um den Bischof versammelte und seinem Hirten anhängende Volk, wie Cyprian von Karthago sagte.”<sup>10</sup>

Was ist nun die spezifische Aufgabe des Amtes innerhalb dieses Ganzen? Die Antwort wird uns am deutlichsten im 4. Kapitel des Epheserbriefes gegeben. Dort ist davon die Rede, wie der erhöhte Herr vom Himmel her die verschiedenen Ämter eingesetzt hat: Apostel-, Propheten-, Evangelisten- und Hirtenamt. Dann wird gesagt, wozu er das getan hat: “um die Heiligen (d.h. die Gläubigen) für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi” (Eph 4,12). Das kirchliche Amt ist also Dienst an den anderen Diensten; es soll die anderen Dienste für ihren Dienst “zurüsten”, d.h. es soll sie nicht etwa verdrängen und kleinhalten, sondern im Gegenteil, es soll sie für ihre eigene Aufgabe inspirieren, motivieren, qualifizieren und so dem Aufbau des Leibes Christi aus vielen Gliedern, vielen Charismen und Diensten dienen.

Dies gilt auch vom Diakon. Er soll und kann gar nicht die ganze Diakonie der Kirche leisten; aber er kann und soll die anderen zum diakonischen Dienst inspirieren, motivieren und qualifizieren, und er tut dies am besten, wenn er selbst mit seinem diakonischen Dienst exemplarisch vorangeht und andere durch seine Verkündigung dazu einlädt und sie durch den sakramentalen Dienst auf diesem Weg stärkt.

Halten wir also fest: Die Diakonie ist eine wesentliche Grunddimension der Kirche, und sie gehört zentral zur Sendung des Bischofs. Der Diakon nimmt sie im Auftrag des Bischofs und in Teilhabe an dessen Amt wahr; er repräsentiert dabei auf seine Weise den guten Hirten und den Diakon Jesus Christus. Sein diakoni-

---

<sup>10</sup> A.a.O. , 16 f.

scher Dienst soll andere begeistern, mitreißen, sie ermutigen und bestärken, ihrerseits in der Nachfolge Jesu ihren Brüdern und Schwestern zu dienen, mit ihnen zu teilen und ihnen durch die Verwirklichung der geistlichen wie der leiblichen Werke der Barmherzigkeit beizustehen und so Gemeinde Jesu Christi aufzubauen und zu leben. Gerade aus der Communio-Ekklesiologie ergibt sich demnach die Notwendigkeit des Dienstes des Ständigen Diakons. Er repräsentiert Jesus Christus als den guten Hirten, der dem verlorenen Schaf nachgeht, es auf seine Schultern nimmt, es zur Herde zurückträgt und der dabei sein eigenes Leben nicht schont.

### 3 Aktualität der Communio-Diakonie

Die Kirche und ihre Gemeinden leben und wirken in ihrer jeweiligen Zeit, und sie müssen auf die "Zeichen der Zeit" achten. Heute befindet sich die Kirche wie die Gesellschaft insgesamt in einem großen äußeren und inneren Umbruch. Der Diakon ist in besonderer Weise berufen und herausgefordert, die "Zeichen der Zeit" zu erkennen, hellhörig zu sein für Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen (vgl. GS 1); er soll sie teilen und nach Kräften heilen, er soll sie deuten, ins Wort zu fassen, dabei Richtung und Orientierung aus dem Glauben aufzeigen und aus der Mitte des christlichen Glaubens heraus, Mut und Kraft, Geduld, Hoffnung, Freude und Frieden im Alltag des Lebens der Menschen vermitteln. Fragen wir darum abschließend nach der Communio-Diakonie in der gegenwärtigen Situation, und fragen wir damit nach der Aktualität und Zukunftsfähigkeit des diakonischen Dienstes. Dazu ist eine kurze — und damit zwangsläufig auch eine verkürzte — Analyse der Situation, in der wir heute stehen, vonnöten.

Eines der großen Wörter, vielleicht das große, zentrale und fundamentale Wort der Moderne heißt "Freiheit". Die Kirche hat dieses Wort und den hohen Wert, der sich darin ausdrückt, lange verkannt, ja oft verurteilt. Sie hat lange übersehen, daß sich das Freiheitspathos der Moderne auch christlichen Wurzeln verdankt. Erst das II. Vatikanum hat das Steuer herumgerissen, und es gehört zu den großen Leistungen des gegenwärtigen Pontifikats und seiner konsequenten "Menschenrechtspolitik", dieses Erbe des Konzils nicht nur aufgegriffen, sondern auch weitergeführt, vertieft und bereichert und so einen wesentlichen Beitrag zum Durchbruch der Freiheit in Osteuropa geleistet zu haben.

Der Papst wird freilich nicht müde, auch die Kehrseite des modernen westlichen Freiheitsstrebens aufzuzeigen. Dieses ist inzwischen nicht umsonst in den

post-modernen Individualisierungstrend eingemündet, welcher die Werte des dritten Leitworts der französischen Revolution, die Brüderlichkeit bzw. Solidarität “aufzehrt” und zu einer weitgehenden Entsolidarisierung geführt hat. Kennzeichnend dafür ist die Zunahme von Einsamkeit, Isolierung, sozialer Kälte und die Erosion der tragenden gemeinsamen Werte. Das einseitig emanzipatorische Freiheitsverständnis hat sich zunehmend von den Wertgrundlagen emanzipiert, welche die moderne Freiheitsgeschichte erst möglich gemacht haben. Diese emanzipatorische “Freiheit von” ohne “Freiheit für” hat zu dem grundsätzlichen postmodernen Pluralismus geführt, zu einer Beliebigkeit, die sich für nichts mehr begeistern und entscheiden kann, die allen letzten Werten indifferent und skeptisch gegenübersteht, die zu einem Sinndefizit, einem geistigen Vakuum, einer inneren Leere führt, die in Sinnlosigkeit und letztlich im Nihilismus endet. Ein paar Schlaglichter können diese gesellschaftliche Situation noch etwas erhellen:

Im Bereich von Ehe und Familie nehmen Gereiztheit, Einsamkeit und Langeweile zu. Die Zahl der Scheidungen steigt stetig, ebenso die Zahl der Alleinerziehenden. Im größeren gesellschaftlichen Bereich gibt es neben materieller Armut und Arbeitslosigkeit die Not der Menschen auf der Flucht und ohne Heimat, die Wohnungslosen, die Suchtkranken, die Einsamen, die Verzweifelten, die Perspektivenlosen, die Bindungsunfähigen, die bedrängten Frauen und Kinder, die kriminell gefährdeten Randgruppenexistenzen. Insgesamt scheint über unsere Gesellschaft eine kollektive Beziehungs- und Lebensunfähigkeit hereinzubrechen; sie ist verbunden mit Vereinsamung, Vereinzeln, Zerstörungs- und Verweigerungslust, mit Sprachlosigkeit und Kontaktängsten. Für viele hat sich das Leben verfinstert. Wieder andere stehen im Banne einer depressiven Resignation angesichts der Bedrohungen ihrer leibhaftigen Existenz oder ihrer psycho-sozialen Lebensmöglichkeiten. Aussteiger- und Anpassungsmentalität sowie Widersprüchlichkeit der Lebensrealitäten sind weitere Zeichen der Zeit. Andere Personen produzieren — infolge der Werbe- und Medienmanipulation — permanent Götzenbilder vom Leben, woraus sich wiederum Selbst- und Fremdüberforderung bzw. Selbst- und Fremdenttäuschung ergeben. Auf der anderen Seite findet sich bei vielen Menschen ein hemmungsloser Wohlstand und Luxus, ein rücksichtsloser Lebensgenuß, eine aggressive Selbstbehauptung usw. Auch das sind Zeichen der Zeit.<sup>11</sup>

Es ist verständlich, daß in dieser — zugegebenermaßen so etwas verkürzt beschriebenen — Situation gerade bei jungen Leuten die Sehnsucht nach *communio*

---

<sup>11</sup> H. Pompey, Not der Menschen unserer Zeit — als Wegzeichen Gottes für den Ständigen Diakonat, in: Dokumentation 11 der AG Ständiger Diakonat, Beyharting 1994, 20 ff.

neu an Boden gewinnt. *Communio* meint dabei zunächst Gemeinschaft. Man will das Alleinsein und die Einsamkeit, die Isolierung und Beziehungslosigkeit überwinden, hat Sehnsucht nach Frieden und Versöhnung. *Communio* heißt aber auch Partizipation. Man will dazu gehören. Das geschieht äußerlich, aber im Grunde nicht nur äußerlich durch die Mode. Denn auf die gleiche Weise modisch gekleidet zu sein, sich sprachlich zu artikulieren und sich in seinem Verhalten zu geben, ist ein Signal, daß man dazu gehören will und dieselben Einstellungen teilt. Letztlich ist die Mode freilich, ganz anders als früher die Bräuche und Traditionen, ein unzuverlässiges Fundament. Sie ist ja dadurch definiert, daß sie schon morgen wieder aus der Mode ist. Viele spüren dies. So gibt es auch eine tiefere Sinnsuche, ja neue religiöse Suchbewegungen. Auch wenn sie oft vage, unbestimmt und allgemein bleiben und weithin nicht ins Flußbett der kirchlichen Tradition einmünden, sind sie da, können sie aufgegriffen werden, und sehr oft schreien sie geradezu danach, aufgegriffen zu werden.

In dieser Situation ist *Communio-Diakonie* herausgefordert; hier findet sie ihren Platz und ihre dringende Aufgabe. Und wer sollte mehr dazu berufen sein wenn nicht der Diakon, Vor- und Horchposten, Vorreiter und Avantgarde in der Kirche bei der Bewältigung dieser Herausforderung zu sein. Aufgrund seiner Lebensform als verheirateter Familienvater hat der Diakon oft einen leichteren Zugang zu den Menschen (oder kann ihn zumindest haben) als ein zölibatär lebender Priester. Deshalb sollten es die Diakone auch nicht darauf anlegen, einen möglichst großen Zipfel vom spezifischen Leitungsamt des Priesters an sich zu ziehen. Ihre Aufgabe ist eine andere als die des Priesters, und sie ist wichtig und drängend genug. Denn bevor Gemeinden geleitet werden können und bevor in und mit ihnen Eucharistie gefeiert werden kann, müssen sie erst gesammelt aufgebaut werden. In diesen Rand- und Bruchzonen von Kirche und Gesellschaft hat der Diakon seinen Platz. Er soll nicht nur an die denken und für die da sein, die "noch" dazu gehören, sondern die einladen, welche morgen vielleicht dazu gehören könnten. Er soll in dem Sinn *Communio-Diakonie* betreiben, daß er Kirche in die Zukunft hinein aufbaut. Das ist ein wesentlicher und unverzichtbarer Beitrag zu der heute angesagten neuen Evangelisierung.

Neben der gesellschaftlichen Not der Menschen, die sich auch im Gemeindeleben widerspiegelt, ist auch eine spezifische Not in der Kirche festzustellen. Auch sie fordert den Diakon. Diese Not betrifft die Gestalt der Kirche und ihrer Gemeinden sowie manche Formen der Seelsorge. Die Kirche trägt schwer an der Last der Geschichte, sie stößt bei vielen Menschen auf Mißtrauen. Sie tut sich schwer mit dem neuen Freiheitsgefühl, auch mit der neuen Religiosität vieler Menschen. Eine

große Zahl von Katholiken hat sich von der Praxis der Kirche und dem Leben der Gemeinden zurückgezogen, darunter auch zunehmend mehr Frauen.

Nicht selten müssen wir einen weitgehenden Ausfall der diakonischen Dimension beklagen und eine mangelhafte Verbindung der Verkündigung und der Liturgie mit der Diakonie feststellen. Selten beklagen sich Gemeinden über mangelnde diakonische Tätigkeiten; die Klagen werden aber enorm, sobald ein Gottesdienst ausfällt oder die Gemeindekatechese brachliegt. Auch spricht man häufig vom Priestermangel, einen Diakonenmangel hat meines Wissens noch keiner beklagt. Im Bereich der Diakonie ist vieles, fast alles aus dem Bereich der Gemeinden an die Institutionen (Caritas, Sozialstation u.a.) delegiert worden. Auch die Einführung des Ständigen Diakonates ist sehr oft ohne Blick auf die Diakonie geschehen. "Die Weise jedenfalls, wie bei uns in Deutschland die Wiedereinführung des Diakonates mit großem theologischem, spirituellem und finanziellem Aufwand über die Bühne gehen konnte, ohne daß dabei ernsthaft die Diakonie der Gemeinden und auch des Caritasverbandes in Bewegung gekommen ist, muß skeptisch stimmen. Die Verknüpfung von Caritas und Pastoral in diesem neuen Amt ist jedenfalls nicht gelungen."<sup>12</sup>

Diese Analyse könnte depressiv stimmen. Doch Nöte sind immer auch Chancen und Herausforderungen. Die Herausforderung besteht in der Frage, wie es zu einer erneuerten "Gestalt der Kirche und ihrer Gemeinden - einer Kirche der Communitio, einer Kirche, die nicht auf sich selbst und ihre eigenen Nöte fixiert ist, der es vielmehr um das Reich Gottes geht, einer Kirche, deren Weg der Mensch ist (Johannes Paul II.)"<sup>13</sup> kommen kann. Es ist erwiesen, daß das Bild der Kirche in der Öffentlichkeit in erster Linie von der Diakonie lebt und daß die Diakonie bzw. die Caritasarbeit der Kirche gesellschaftlich das höchste Ansehen hat. Darum ist diakonische Pastoral missionarische Pastoral. Denn Taten überzeugen mehr als alles andere.

Die traditionelle Gestalt der kirchlichen Ämter und Dienste entspricht heute unter anderem auch deshalb nicht mehr heutigen Anforderungen, weil sie die Fortsetzung der Diakonie Christi nicht mehr ausreichend gewährleisten kann. Deswegen wurde — wie wir eingangs gesehen haben — vom Konzil die Erneuerung des Diakonats ermöglicht. Die Nöte der Menschen wie die Nöte der Gemeinden drängten geradezu, dieses Amt, wenn es noch nicht vorhanden wäre, zu erneuern

---

<sup>12</sup> R. Zerfaß, Der Beitrag des Caritasverbandes zur Diakonie der Gemeinde, in: Caritas, 1/87.

<sup>13</sup> Seelsorgereferat, a.a.O., 9.

und so auch das Bewußtsein zu erneuern, daß Diakonie ein Charakteristikum der Kirche insgesamt und aller ihrer Ämter ist.

#### 4 Einige Konkretionen zu Gestalt des Diakonats heute

Abschließend möchte ich auf dem Hintergrund der grundsätzlichen theologischen Überlegungen wie der Ausführungen zur gegenwärtigen Situation einige Konkretionen zur Gestalt des Diakonats nennen. Ich beginne mit ein paar Bemerkungen zur spirituellen Grundhaltung des Diakons. Im Johannesevangelium lesen wir: “Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts.” (Joh 6,63) Auch institutionelle und strukturelle Reformen können — biblisch gesprochen — nichtsnutziges “Fleisch” sein, wenn sie nicht vom lebendig machenden Geist getragen sind. Die Erneuerung des Diakonats ist darum in erster Linie eine spirituelle Aufgabe.

In der geistlichen Grundhaltung des Diakons muß deutlich werden, daß der christliche Weg kein Weg des Aufstieges, kein Weg in Glanz und Gloria ist, sondern den Blick nach unten, ja — in der Nachfolge Jesu Christi, der herabgestiegen ist — eine “Karriere nach unten” beinhaltet. So sagt es uns der Christushymnus im Philipperbrief (Phil 2, 6-11). Hier ist grundgelegt, was in der geistlichen Tradition als Grundtugend des Christen herausgestellt wird und was insbesondere die Grundhaltung des Diakons ausmachen muß: die Haltung der Demut als Bereitschaft zum Dienen.

Zur Grundhaltung des Diakons gehört dabei zunächst die Wahrnehmung der Menschen in Not, Krankheit und Angst. Es geht dann um Heilung, die Befreiung schenkt und die den Menschen befähigt, Vertrauen zu schöpfen und selbst zum Dienenden und Liebenden zu werden. Sehr schön zeigt dies die Begegnung Jesu mit der Schwiegermutter des Petrus in Mt 8, 14 f. Die Schwiegermutter des Petrus liegt krank darnieder. Sie kann ihr eigenes Leben nicht mehr leben, geschweige denn für jemanden anderen sorgen. Jesus kommt und sieht diese Frau. Er nimmt sie wahr. Sehen und Wahrnehmen sind wesentliche Elemente seines Handelns. Jesus beugt sich, ohne zu sprechen, zur Kranken hinunter, ergreift sie bei der Hand und richtet sie auf. Sie steht auf, steht wieder auf eigenen Beinen. Dann übt sie, so der griechische Urtext, Diakonie, indem sie sich anderen zuwendet und ihnen dient. Als eine, die auf den Beinen steht, hilft sie, anderen auf die Beine zu kommen.

So können wir sagen: “Das Ziel diakonischen Handelns ist (...) nicht einfach Hilfe, sondern Eröffnung von Lebensmöglichkeit, damit die Darniederliegenden tatsächlich auf die eigenen Beine kommen. Freilich muß dazu der Blick über den einzelnen hinaus gehen auf die sozialen Verhältnisse, in denen er sein Leben führt.”<sup>14</sup> In besonderen Situationen kann und muß der Diakon auch öffentlich zum Anwalt der Kleinen und Schwachen sowie all derer werden, die sonst keine Stimme und keine Lobby haben.

Aus diesen spirituellen Grundhaltungen und Einstellungen heraus müssen die konkreten Aufgaben angegangen werden. Konkret ist der Diakon Ansprechpartner für die verschiedenen oben beschriebenen Nöte. Jeder darf sich vertrauensvoll an ihn wenden. Durch seinen Dienst in Liturgie, Verkündigung und Diakonie hat er die Chance, die Verbindung von Glauben und Leben ins Bewußtsein zu bringen. In seinem Dienst am Altar legt er die Nöte der Menschen auf den Tisch der Eucharistie; er nimmt sie selbstverständlich auch in die Verkündigung auf. Er hat die Gemeinde für Notsituationen aller Art zu sensibilisieren und sie zum Miteinander und Füreinander zu motivieren.

Eine wesentliche Aufgabe besteht darin, ehrenamtliche Mitarbeiter zu suchen, sie einzuarbeiten und zu begleiten. Mit der Zeit muß er immer mehr Dienste und Aufgaben ehrenamtlichen Mitarbeitern überlassen und sich immer mehr der fachlichen, personalen und spirituellen Begleitung der Ehrenamtlichen widmen. Denn auch und gerade die Mitarbeiter der caritativen Einrichtungen (Kindergärten, Sozialstationen, Altenheime u.a.). benötigen pastorale Betreuung und Begleitung. Ideal wäre es, wenn der Diakon Selbsthilfegruppen, z.B. für Alleinerziehende oder Drogenabhängige initiieren und begleiten könnte. Aus den oben beschriebenen Nöten unserer heutigen Zeit wird auch deutlich, daß sich diese Aktivitäten nicht auf eine einzelne Gemeinde begrenzen lassen. Das Drogenproblem endet ja nicht an den Grenzen einer Pfarrei. Die “offene Jugendarbeit”, die heute nötig ist, richtet sich selten nach Pfarreigrenzen.

Aus dem zuletzt genannten Gesichtspunkt ergibt sich der Vorschlag, den Diakon über eine Pfarrei hinaus für eine Stadt, ein Dekanat, eine Region übergemeindlich einzusetzen. Zwar soll er an eine konkrete Gemeinde angebunden und in ihr eingebunden sein; von diesem Bezugspunkt aus kann er jedoch die diakonischen Aufgaben in mehreren Gemeinden aufbauen und diese miteinander vernetzen. Schwerpunkt muß dabei die Gewinnung, Ausbildung, Begleitung und Förderung

---

<sup>14</sup> D. Schad, Selbstverständnis der Diakonie und diakonisches Profil sozialer Arbeit, in Diakonie 6/96, 354.

ehrenamtlicher Mitarbeiter in den einzelnen Gemeinden und deren Vernetzung innerhalb einer Stadt oder einer Region sein. Ein solches Projekt ist in unserer Diözese bereits mit Erfolg gestartet worden. Hier liegen große Chancen für das Ständige Diakonat.

Durch seine Teilhabe am einen Amt der Kirche hat der Diakon auch Anteil an der Leitung der Gemeinde. Dabei muß er vor allem die Diakonie ins Spiel bringen und dafür sorgen, daß sie den ihr angemessenen Platz innerhalb der Pastoral bekommt. Als amtlicher Vertreter der Gemeinde ist er der "geborene" Kontaktmann zu den regionalen Caritasverbänden wie zu den Sozialstationen. Er soll in den ökumenischen diakonischen Zusammenschlüssen vertreten sein. Durch ihn sollten die Gemeinden überdies Kontakt bekommen zu allen, die in den Kommunen oder bei den freien Trägern der Wohlfahrtspflege für soziale Belange zuständig sind. "Die Situation unserer Gesellschaft ist (...) so unübersichtlich geworden, die Not hat so viele Gesichter angenommen, daß ihr nur in entschlossenem, vertrauensvollem Zusammenwirken der professionellen Caritasleute, der örtlichen Basisinitiativen, der Caritasausschüsse in den Gemeinden und auch der Gemeindediakone beizukommen ist."<sup>15</sup>

Viele der beschriebenen Aufgaben können nur hauptberuflich angegangen, andere können auch von einem Diakon mit Zivilberuf getan werden. Beim Diakon mit Zivilberuf liegt der Schwerpunkt und die Chance mehr in seiner beruflichen Tätigkeit. Er kann und soll, ähnlich wie die Arbeiterpriester, in seinem konkreten Arbeitsfeld und im Berufsleben Kirche vor Ort repräsentieren und dort präsent sein, wo sie sonst niemand mehr von der Kirche hinkommt. Er soll diese seine Erfahrungen dann in die Gemeinde einbringen und dort Sachwalter der Diakonie sein. Damit würde er seinem eigenständigen Amt gerecht und wäre er kein Notersatz in Zeiten des Priestermangels.

Selbstverständlich ist für den Diakon nicht nur die Gemeinde, sondern auch die Kategorialseelsorge ein ideales Arbeitsfeld. Ich denke an Krankenhäuser, Altenheime, Betriebsseelsorge, Gefängnisse, Asylantenheime u.a. Ich rechne dazu auch die Mitarbeit in der Leitung einer Diözese in den Bereichen, wo es vornehmlich um die diakonischen Leitungsaufgaben geht. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß die Gemeinschaft der Diakone einer Diözese für den Bischof ein willkommenes Beratungsgremium sein kann. Die Diakone können auch als Gemeinschaft Auge und Ohr des Bischofs in bezug auf die Nöte der

---

<sup>15</sup> R. Zerfaß, Lebensnerv Caritas, Freiburg 1992, 66.

Menschen sein, und sie können ihm bei seiner Aufgabe helfen, Vater der Armen zu sein.

Natürlich muß der Diakon für diese seine Aufgaben durch eine entsprechende Ausbildung auch qualifiziert sein. Doch darauf kann ich jetzt nicht mehr eingehen.

Zum Schluß noch ein Gedanke, der auf den ersten Blick vielleicht utopisch zu sein scheint. Da es Kirche ohne Diakonie nicht gibt, und da die Kirche für die Diakonie ein eigenes Amt hat, wäre es nicht abwegig, wenn es in jeder Gemeinde einen Diakon gäbe. Dies stellt kein finanzielles Problem dar; denn dieses Anliegen ließe sich ja durch Diakone mit Zivilberuf erreichen. Ich denke, jede Gemeinde hat dafür ein bisher noch längst nicht ausgeschöpftes Potential. Der Idealfall wäre, wenn eine Gemeinde sagen würde, diesen oder jenen Mann können wir uns für den Dienst eines Ständigen Diakons mit Zivilberuf vorstellen. Pfarrer und Gemeinde könnten diesen dann dem Bischof bzw. dem in der Diözese für die Diakone Verantwortlichen vorschlagen.

Aus der Diözese Besançon habe ich erfahren, daß man dort sogar noch einen Schritt weiter gegangen ist. Dort melden sich die in der Diözese für den Diakonat Verantwortlichen in den einzelnen Dekanatskonferenzen an. Die Dekanate sollen bereits im Vorfeld erkunden, welche sozialen Brennpunkte es in ihrem Bereich gibt, und sie sollen gleichzeitig nach geeigneten Männern Ausschau halten, von denen sie glauben, daß diese in den genannten Bereichen als Ständige Diakone mit Zivilberuf ihren Dienst tun können. Diese Männer werden dann angesprochen und mit der Frage des Diakonats konfrontiert. Sie bekommen ein Jahr Bedenkzeit. Wenn sie sich positiv entscheiden, kann die Ausbildung beginnen. Wie mir scheint, ist dies ein bedenkenswertes Modell.

So können wir abschließend sagen: Spirituell motivierte, gut ausgebildete und sinnvoll eingesetzte Diakone sind gerade heute für die Kirche wichtig. Sie sind weder Ersatz-Pfarrer noch Sozialarbeiter. Sie sind in sakramentaler Weise Repräsentanten des Diakons Jesus Christus. Sie machen die Liebe Gottes, welche durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist (Röm 5,5), in unserer Welt präsent. Sie sind Vorarbeiter einer neuen "Zivilisation der Liebe". Sie sind ein Segen für die Kirche und für die uns anvertrauten Menschen. Deshalb ist es an der Zeit, daß wir fortschreiten in der Erneuerung der Diakonie und des Diakonats und daß wir so dem Impuls des Heiligen Geistes durch das II. Vatikanische Konzil noch viel mehr Raum geben in der Kirche.

October 1997  
Brixen/Bressanone, Italien